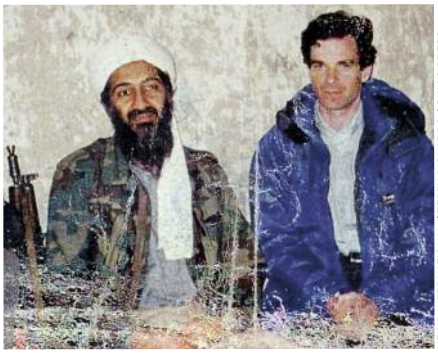
„Wir haben ihn." Das waren die ersten Worte von US-Präsident Barack Obama, als die Jagd nach Osama Bin Laden zu Ende ging. Es war Sonntag in Washington, der 1. Mai 2011. Der Bildschirm im Lagezentrum des Weißen Hauses zeigte jenes Anwesen im pakistanischen Abbottabad, in dem der Terrorpate gerade von amerikanischen Navy Seals erschossen worden war. Dass sich Bin Laden womöglich in der 150 000-Einwohner-Stadt am Fuße des Himalaja aufhält – auf diese Spur hatte die Amerikaner im Sommer 2010 ein Qaida-Kurier gebracht. Aber war der Gesuchte tatsächlich dort? Die Schätzungen lagen bei 60 bis 80 Prozent, später reduzierten die Experten des „Red Team", das die Lage analysierte, die Prognosen auf 40 Prozent. Sollte man auf noch bessere Beweise warten oder losschlagen? Die Entscheidung lag beim Präsidenten. Wie sie zustande kam, das beschreibt der britische Journalist Peter Bergen in seinem Buch „Die Jagd auf Osama Bin Laden", das jetzt weltweit erscheint. Bergen, 49, Terrorismusexperte beim Nachrichtensender CNN, war 1997 der erste westliche Journalist, der den Qaida-Chef für das Fernsehen interviewte. Der SPIEGEL veröffentlicht einen Auszug aus dem Kapitel „Die Entscheidung".



NEWS INTERNATIONAL / TERRY RICHARDS / BULLS PRESS

Qaida-Chef Bin Laden, CNN-Mann Bergen 1997

TERRORISMUS

Die letzte Chance

Vor einem Jahr, Ende April 2011, musste Barack Obama eine der bislang schwierigsten Entscheidungen seiner Präsidentschaft treffen: ob er einen Militärschlag gegen Osama Bin Laden führen sollte oder nicht. *Von Peter L. Bergen*

Am Donnerstag, dem 28. April, trug Michael Leiter (der Direktor des Nationalen Anti-Terror-Zentrums) dem Präsidenten und seinem Kriegskabinett die Ergebnisse vor. Die Schätzung von 40 Prozent verursachte einige Verwirrung. Ben Rhodes (stellvertretender Sicherheitsberater) sagt: „Im Raum war ein bisschen die Luft raus, weil man mehr Sicherheit erwartet, wenn die Entscheidung näher rückt, nicht weniger. Lohnte sich das Risiko?"

James Clapper (der Nationale Geheimdienstdirektor) war der Ansicht, dass „es der überzeugendste Befund war, den wir in zehn Jahren gehabt hatten. Natürlich wäre es schön gewesen, wenn wir jemanden in dem Anwesen gehabt hätten – das Hausmädchen oder den Koch –, den wir hätten rekrutieren können. Jemanden, der hätte sagen können: ‚Ja, er ist wirklich da drin.' Nun gut, das hatten wir nicht".

Bei denen, die wie Verteidigungsminister Robert Gates tendenziell gegen das Kommandounternehmen waren, verstärkte die Analyse die Zweifel. Gates sagte: „Ich glaube, dieses Red Team hat hervorragende Arbeit geleistet, und ich finde sie sehr überzeugend." Überzeugend hieß für ihn, dass Bin Laden sich vielleicht doch nicht in Abbottabad aufhielt.

CIA-Direktor Leon Panetta meldete sich zu Wort und sagte sehr bestimmt: „Wenn man alles zusammensetzt, haben wir die besten Beweise seit Tora Bora, und das bedeutet, wir haben die Pflicht zu handeln. Es gibt kein Zurück mehr."

Zum Schluss fasste Obama die Sachlage zusammen: „Okay, Leute, es steht fifty-fifty, dass er sich dort aufhält." Gegen Ende fragte er jeden Einzelnen: „Wo stehen Sie in der Sache?"

Vizepräsident Joe Biden war besorgt. „Wir müssen sicherer wissen, dass Bin Laden dort ist", sagte er. „Die Risiken für unsere Beziehungen zu Pakistan sind so groß, und diese Beziehungen sind so wichtig, dass wir mehr wissen müssen, bevor wir handeln." Er schloss mit den Worten: „Mr. President, mein Vorschlag lautet: Tun Sie's nicht." Auch Verteidigungsminister Gates scheute weiterhin zurück. Gates und Biden wiesen darauf hin, dass ein Kommandounternehmen in Abbottabad zu einem permanenten Bruch der Beziehungen zwischen den USA und Pakistan führen und das Ende der Land- und Luftkorridore bedeuten würde, die für den Nachschub für die 100 000 amerikanischen Soldaten im benachbarten Afghanistan notwendig seien. Auch die zähneknirschende Zustimmung Pakistans zu den Drohnenangriffen auf seinem Territorium werde aufhören.

General James Cartwright (stellvertretender Vorsitzender der Vereinigten Stabschefs) war immer noch dafür, Bin Laden mit einer kleinen, von einer Droh-

MD NADEEM / DPA

Bin-Laden-Wohnsitz in Abbottabad: *„Die besten Erkenntnisse seit Tora Bora"*

Peter L. Bergen: „Die Jagd auf Osama Bin Laden". Aus dem Englischen von Helmut Dierlamm u. a. Deutsche Verlags-Anstalt, München; 368 Seiten; 19,99 Euro.

PETE SOUZA / REUTERS / WHITE HOUSE

Präsident Obama (2. v. l.), Mitglieder des Nationalen Sicherheitsrats am 1. Mai 2011 im Weißen Haus: *„Geht rein, und schnappt ihn euch“*

ne abgefeuerten Waffe auszuschalten. Die kleinste Bombe, die normalerweise von der Air Force abgeworfen wird, wiegt knapp 500 Pfund. Das Gerät, dessen Einsatz Cartwright befürwortete, war im Vergleich dazu winzig und wurde als Small Tactical Munition bezeichnet. In den drei Jahren zuvor hatte die Rüstungsfirma Raytheon eine solche Waffe entwickelt: eine 13 Pfund schwere Lenkbombe, die knapp vier Meter lang ist und durch ein GPS-geleitetes System gesteuert wird.

Aber solch eine Waffe war noch nie im Gefecht benutzt worden, und weil sie ein zielsuchendes Gerät war, konnte ihre Zielauswahl im Flug nicht mehr korrigiert werden, wie dies bei einer lasergelenkten Bombe der Fall ist. Was, wenn die Bombe nicht explodierte oder ihr Ziel verfehlte?

Hillary Clinton hielt einen langen, juristisch geprägten Vortrag, in dem sie das Für und Wider analysierte. Wofür sie eintrat, wurde erst bei der Zusammenfassung am Ende ihres Vortrags klar: „Die Entscheidung ist schwer, aber ich würde sagen: Führt den Überfall aus.“

Leon Panetta, der Bill Clintons Stabschef gewesen war und zuvor neun Legislaturperioden im Repräsentantenhaus gesessen hatte, war mit den politischen Realitäten sehr gut vertraut. Er brachte ein überzeugendes politisches Argument vor: „Ich glaube, wenn Sie dem durchschnittlichen Amerikaner Folgendes sagen würden: Wir haben die besten Erkenntnisse seit Tora Bora, und wir haben die Chance, den Terroristen Nummer eins zu kriegen, dann würde der vermutlich sagen: ‚Wir müssen handeln!‘“

Als die Besprechung gegen 19 Uhr zu Ende ging, sagte der Präsident: „Dies ist eine schwere Entscheidung, und ich bin nicht bereit, sie jetzt zu treffen. Ich muss darüber nachdenken. Ich werde darüber schlafen. Morgen gebe ich den Befehl.“

Obama rang mit den verschiedenen Optionen in dem Bewusstsein, dass die Bürde der Entscheidung für den Rest seines Lebens auf ihm lasten würde. Er sagte später: „Es gibt eine Menge Dinge, die schiefgehen können. Meine größte Sorge ist, ob wir die Jungs wieder herauskriegen, wenn etwas passiert.“ Trotz dieser Risiken entschloss sich Obama, auf die Option mit der Drohne zu verzichten. „Ich wollte nicht, dass einfach nur ein Geschoss in ein Gebäude gefeuert wird.“

Was das Argument betraf, man solle noch warten, war Obama Mitte April zu der Schlussfolgerung gekommen, dass die Geheimdienste nie absolut sicher sein würden. Nun, da der Kreis der Eingeweihten größer geworden war, hatte sich auch das Risiko erhöht, dass Informationen nach außen sickern könnten, wenn man mit der Aktion bis zum nächsten Neumond wartete. Und damit wäre vielleicht die letzte Chance vertan, Bin Laden dingfest zu machen.

Am Freitag, dem 29. April, berief Obama Tom Donilon (Nationaler Sicherheitsberater), Denis McDonough (stellvertretender Sicherheitsberater), John Brennan (Anti-Terror-Berater) und seinen Stabschef Bill Daley in den Empfangssaal im Weißen Haus. Die Männer versammelten sich im Halbkreis um den Präsidenten. „Gibt es etwas Neues?“, fragte er. „Hat jemand seine Meinung geändert?“ Alle sagten ihm, dass sie das Kommandounternehmen für richtig hielten und ihm dringend empfahlen, die Aktion durchzuziehen.

Obama erklärte schlicht: „Ich habe meine Entscheidung getroffen: Sie lautet ja.“ Er wies Donilon an, die Befehle zu erteilen, die die Operation in Gang setzen würden. Danach bestieg er um 8.30 Uhr mit seiner Familie den Hubschrauber „Marine One“ und flog zum Luftwaffenstützpunkt Andrews, von wo aus er und seine Familie mit der Air Force One nach Tuscaloosa in Alabama weiterflogen. Die Stadt war von den Tornados, die eine Woche lang in acht Bundesstaaten gewütet hatten, besonders hart getroffen worden.

In der Zwischenzeit unterzeichnete Donilon die Genehmigung für den Einsatz in Abbottabad. Etwa zur gleichen Zeit wurden die Angestellten des amerikanischen Konsulats in Peschawar – das nicht weit entfernt von den Stammesgebieten liegt, wo al-Qaida und verschiedene Taliban-Gruppen ihre Hochburg hatten – angewiesen, das Gebäude zu räumen. Offiziell wurde das mit Entführungsdrohungen begründet, die es gegeben hatte.

Während des langen Tages in Alabama und Florida wahrte Obama sein Pokerface. Später sagte er, die Operation in Abbottabad habe ihn „natürlich belastet, aber als Präsident muss man in der Lage sein, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun“. Dazu gehörte an jenem Samstagabend auch, am Dinner für die Korrespondenten im Weißen Haus teilzunehmen – eine Ver-

anstaltung, die es im nicht gerade glamourösen Washington noch am ehesten mit der Oscar-Verleihung aufnehmen kann.

Das Washingtoner Pressekorps ahnte nicht, dass das Dinner in den letzten Tagen Thema intensiver Diskussionen im Situation Room gewesen war. Wenn bei der Operation etwas schiefging, war eigentlich vorgesehen, die eigene Beteiligung abzustreiten, aber man konnte so etwas natürlich schlecht verheimlichen, wenn vor den Augen der Presse plötzlich alle Mitglieder des nationalen Sicherheitsstabs aufstanden und das Dinner verließen, um sich mit den Folgen einer missglückten Aktion auseinanderzusetzen.

Umgekehrt konnte man die Operation nicht wegen des Dinners verschieben, denn wenn herauskam, dass man die Gelegenheit, Bin Laden zu fassen, wegen eines Presseballs verpasst hatte, wäre das eine gigantische PR-Katastrophe. Freitagabend wurde die Frage als unwichtig eingestuft, weil für Nordpakistan am nächsten Abend eine dichte Wolkendecke vorhergesagt wurde. Admiral William McRaven (Befehlshaber der Spezialkommandos) beschloss, die Operation um 24 Stunden zu verschieben.

Samstagnachmittag studierte Obama seine Rede für das Dinner ein. Er rief in einer Pause McRaven an und fragte nach dem aktuellen Stand, da es in Afghanistan mittlerweile schon später Abend war. Während des zwölfminütigen Telefongesprächs bestätigte McRaven, dass seine Leute bereit seien. Der Präsident beendete das Gespräch mit den Worten: „Gott sei mit Ihnen und Ihren Leuten."

Operation Neptune's Spear hatte damit endgültig grünes Licht. Der Name der Aktion spielte auf Neptun an, den Meeresgott in der römischen Mythologie, und seinen Dreizack, der auf dem Abzeichen der Seals zu sehen ist.

Um 19 Uhr am Samstagabend erschienen Barack und Michelle Obama wie vorgesehen im riesigen Bankettsaal des Washington Hilton; der Präsident im Smoking und die First Lady in einem braunen Trägerkleid aus Seide mit tiefem Ausschnitt. Im Geiste ging Obama noch einmal die Einzelheiten der Aktion in Abbottabad durch, dennoch hielt er nach dem Essen eine höchst unterhaltsame Rede, in der es hauptsächlich um die alberne Debatte ging, ob er wirklich amerikanischer Staatsbürger sei.

Der Moderator des Abends, der Comedian Seth Meyers, machte an einer Stelle sogar einen Witz über die jahrelange Fahndung nach Bin Laden: „Die Leute denken, Bin Laden würde sich im Hindukusch verstecken, aber wussten Sie, dass er jeden Tag von 16 bis 17 Uhr seine eigene Show auf C-SPAN moderiert?" Obama brach in schallendes Gelächter aus. Der stellvertretende Sicherheitsberater Denis McDonough war zur Hochzeit seines Freundes Mike Leiter gegangen. Nach einer langen Nacht („Es ist immerhin meine Hochzeit, Himmel noch mal!") brachte Leiter, der die Flitterwochen bereits verschoben hatte, seiner Braut schonend bei, dass er zu dringenden Terminen ins Weiße Haus müsse. „Es kann eine Weile dauern, bis ich zurückkomme. Ich darf dir nicht sagen, warum. Später wirst du es verstehen", sagte er.

MARTIN H. SIMON

Ehepaar Obama beim Korrespondentendinner am 30. April: *Schallendes Gelächter*

Leon Panetta stand an diesem Morgen früh auf. Während er sich rasierte, sah er in den Spiegel und dachte: „Wenn ich das nächste Mal in diesen Spiegel schaue, sind wir einen großen Schritt vorangekommen, oder ich werde mich vor etlichen Leuten rechtfertigen müssen."

Die höchsten Sicherheitsbeamten des Landes achteten an diesem Sonntag darauf, den Eindruck eines ganz normalen Tages zu erwecken. Der gläubige Katholik Leon Panetta ging zur Messe. Gegen 9.45 Uhr verließ Präsident Obama das Weiße Haus zu seiner üblichen Partie Golf auf der Andrews Air Force Base, aber er spielte nur neun Löcher.

Um die Mittagszeit kamen dann die Kabinettsmitglieder ins Weiße Haus. Das nationale Sicherheitsteam der Regierung hatte im Lagebesprechungsraum eine sichere Kommunikation zu Admiral McRaven eingerichtet, der sich inzwischen in Jalalabad, im Osten Afghanistans, aufhielt. Der eine oder andere sah ein wenig mitgenommen aus, weil er oder sie am Vorabend am Korrespondentendinner teilgenommen hatte.

Um 13 Uhr, als gut 11 000 Kilometer weiter östlich in Pakistan die Nacht anbrach, versammelte sich Obamas Kriegskabinett. Auf der anderen Seite des Potomac, in Langley, Virginia, saß Panetta in einem Konferenzsaal im obersten Stock des CIA-Hauptquartiers. Aus dem Saal hatte man eine Kommandozentrale gemacht, mit Karten an den Wänden, Computern zur Überwachung der Operation und zwei großen Bildschirmen mit sicheren Videokonferenzleitungen, die eine zum Lagebesprechungsraum, die andere zu Admiral McRaven in Jalalabad.

Um 13.22 Uhr gab Panetta McRaven den Befehl, den Angriff durchzuführen: „Geht da rein, und schnappt euch Bin Laden, und wenn Bin Laden nicht da ist, schaut verdammt noch mal zu, dass ihr schleunigst wieder rauskommt!"

In Abbottabad war es inzwischen nach 23 Uhr, die Bin-Laden-Hausgemeinschaft lag bereits im Bett. Wegen des Zeitunterschieds zwischen Afghanistan und Pakistan war es in Jalalabad erst kurz nach 22.30 Uhr, als sich das Navy-Kommando, das aus 23 Elitesoldaten und einem Dolmetscher bestand, bereitmachte, an Bord zweier „Black Hawk"-Hubschrauber zu gehen. Die Hubschrauber sollten sie mehr als 240 Kilometer nach Osten bringen, um womöglich den Mann zu stellen, der für den größten Massenmord der amerikanischen Geschichte verantwortlich war.

Kurz nach Mitternacht wurden die Bewohner des Bin-Laden-Anwesens durch seltsame Explosionsgeräusche aus dem Schlaf gerissen. Bin Ladens 20-jährige Tochter Mariam rannte die Treppen hoch zum Schlafzimmer im obersten Stockwerk und fragte ihren Vater, was das zu bedeuten habe. „Geh runter und leg dich wieder ins Bett", sagte er zu ihr.

Dann sagte er zu seiner Frau Amal: „Schalte auf keinen Fall das Licht ein." Das war eine sinnlose Ermahnung. Jemand hatte die vernünftige Vorkehrung getroffen, den Strom in der ganzen Wohngegend abzustellen, so dass die Seals in dieser mondlosen Nacht einen großen Vorteil hatten. Tatsächlich waren dies die letzten Worte Osama Bin Ladens.